Beim 18. Vienna Chess Open messen sich 740 Schachspieler aus aller Welt bis kommenden Sonntag

Bauern-Gemetzel im Rathaus

Von Moritz Gottsauner-Wolf

■ Psychotricks stehen beim Spiel der Könige an der Tagesordnung.

Wien. Es ist gespenstisch ruhig im großen Festsaal des Wiener Rathauses. In langen Tischreihen sitzen sich rund 740 Schachspieler still gegenüber, den Kopf in den Händen versenkt oder mit verschränkten Armen auf den Tisch. Es ist die Geräuschkulisse einer Bibliothek, nicht unbedingt einer Sportveranstaltung. Doch gerade als Sportler wollen sich die Teilnehmer des 18. Vienna Chess Opens verstanden wissen. Kopf-Athleten, mit Bauchansatz vielleicht, aber jeder Menge synaptischer Ausdauer.

Alle zwei Jahre lädt der Wiener Schachklub zum größten österreichischen Schachturnier ins Rathaus. Heuer haben sich mehr Spieler angemeldet als je zuvor. 50 Nationen sind auf dem Parkett vertreten, von Deutschland über Italien bis Russland. Eine Woche lang dauert das Spektakel, am kommenden Sonntag wir der Sieger feststehen. Bis dahin werden rund 3300 Partien gespielt und an die 36.000 Bauern im großen Gemetzel vom Brett gestoßen sein. Auf den Sieger warten 2000 Euro Preisgeld.

Schachturniere finden oft in spartanischen Mehrzweckhallen oder Turnsälen statt. In Wien wird inmitten des neogotischen Prunks des Festsaals gespielt. „Das Ambiente ist einfach traumhaft, wirklich imponierend“, sagt der 75-jährige Bernhard Krüger, der mit seinem Schachverein aus Grunbach bei Stuttgart bereits zum zweiten Mal in Wien teilnimmt. Für Spieler wie Krüger spielt das Umfeld eine fast ebenso große Rolle wie das Spielniveau seiner Gegner. In Wien treten Hobbyspieler gegen Großmeister an, Pensionisten gegen Jugendliche, und es ist längst nicht ausgemacht, wer am Ende die Oberhand behält. Wer Pech hat, sitzt einem genialen Volksschulkind gegenüber: „Mein Vereinskollege ist heute gegen einen achtjährigen Engländer eingegangen wie eine Primel“, erzählt Krüger. „Die ganz Jungen sind aufstrebend und mit Theoriekenntnissen vollgestopft. Der hat ihm richtig gezeigt, wie man Schach spielt.“

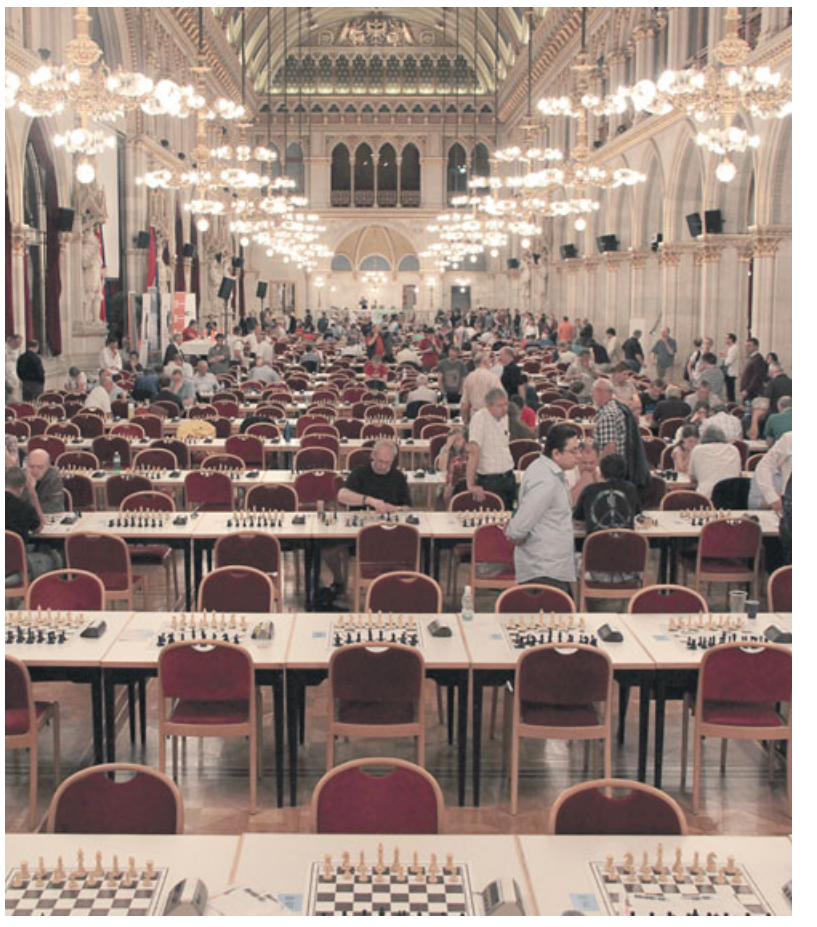
Kopfathleten in Action. Foto: Gottsauner-Wolf

Das Teilnehmerfeld ist dieses Jahr nicht nur vielfältig, sondern auch ausgesprochen gut besetzt. Star des Turniers ist der russischstämmige Niederländer Ivan Sokolov, bekannt dafür, dass er einmal die russische Schachlegende und nunmehrigen Polit-Aktivisten Garry Kasparov in nur 28 Zügen besiegte. Gleich 20 Großmeister wie Sokolov konnten die Veranstalter für das Chess Open gewinnen. Sie spielen in einem abgetrennten Bereich. Dort stehen auch die speziell ausgestatteten Schachbretter, die jeden Spielzug digital registrieren. So können die wichtigen Partien live via Internet übertragen werden.

Mehr Frauen durch Schulschach

„Um so ein Turnier attraktiv zu machen, brauchst du eine gewisse Anzahl von wirklich starken Spielern“, sagt Christian Hursky, Mitorganisator und Präsident des Wiener Schachverbands. „Denn gute Spieler müssen sich mit anderen guten Spielern messen können, um in der Weltrangliste aufzusteigen.“ Doch die Besetzung mit Top-Spielern geht auch in der Schachwelt ins Geld. Sogenannte Kategorie-Turniere, bei denen die Besten der Besten gegeneinander antreten, kommen nicht mehr mit einem Budget von unter 250.000 Euro aus. Bei Schachweltmeisterschaften gibt es Preisgelder bis zu einer Million Euro. Für den besten Schachspieler der Welt, den 22-jährigen Norweger Magnus Carlsen, müsse man schon mit 20.000 Euro Startgeld pro Tag rechnen, glaubt Hursky. Das Vienna Chess Open kommt insgesamt mit bescheideneren 65.000 Euro aus. Dafür stellt die Stadt Wien den Saal umsonst zur Verfügung.

Als Wermutstropfen gilt noch der relativ geringe Frauenanteil im Spitzenschach. „Wir sind dabei, das zu ändern“, sagt Hursky. „Das funktioniert am ehesten über das Schulschach, da ist der Mädchenanteil mittlerweile bei 40 Prozent, also sehr hoch. Das möchten wir halten. Denn eigentlich ist ja Schach die einzige Sportart, wo Damen in der offenen Klasse antreten können und bei jedem Turnier gegen die Herren spielen können.“



Wo Volksschulkind auf Schachlegende trifft. Foto: Gottsauner-Wolf

Das Wiener Turnier wird im Schweizer Modus ausgetragen: Jeder Teilnehmer spielt neun Partien, eine pro Tag. Wer am Ende in der Tabelle ganz oben steht, hat gewonnen. Dabei kommt es nicht nur auf Spielstärke und Erfahrung an. Wer sich nicht konzentrieren kann, begeht häufiger einen fatalen Fehler. Deshalb ist die Liste der Psychotricks im Spiel der Könige lang.

Die gängigste Methode war auch am ersten Turniertag vergangenen Samstag zu beobachten: Nach dem Shake-Hands zu Beginn blieben einige Großmeistersessel leer. Ihren schwächer eingestuften Gegnern blieb nicht anderes übrig, als zu warten, während um sie herum schon die Eröffnungen gespielt wurden. „Die signalisieren dem anderen damit: ‚Okay, für dich reicht eine halbe Stunde weniger Zeit.‘ Das gehört sicher zu den Psychotricks dazu“, sagt Hursky. „Aber in den letzten Runden sind die Gegner dann auf demselben Niveau. Da braucht man schon ganz andere Tricks.“ Bis kommenden Sonntag kann das Turnier von Zuschauern kostenlos besucht werden. ■

Mehr Schach unter:
schach.wienerzeitung.at/

Konkurse ▪ Geschäftsführer ▪ Anschriften
Änderungen ▪ Löschungen

- *Firmenbucheinträge zu mehr als 400.000 österreichischen Unternehmen*
- *Suche nach Firmenname oder Firmenbuchnummer*
- *Persönliche Suchprofile*
- *Kostenloser Mailservice bei Änderungen*

Kostenlos!

firmenmonitor.at
EIN SERVICE DER WIENER ZEITUNG